

«Ich glaube nicht, dass meine Musik Jazz ist»

JAZZ Ein schräger Jazz-Avantgardist aus New York: So möchte der 1954 geborene Saxofonist, Komponist und Bandleader Tim Berne auf keinen Fall genannt werden. Am Samstag spielt er in der Alten Kaserne am Jazzfestival «unerhört!».

Tim Berne hat seine liebe Mühe mit Begriffen wie Free Jazz oder Avantgarde: «Solche Etiketten sind zu simpel und schrecken gewisse Leute unnötigerweise ab. Meine Musik klingt anders als die Musik von Cecil Taylor. Ein Staubsauger ist kein Besen!» Und er legt nach: «Beim Wort Jazz denke ich an Sonny Rollins, Miles Davis oder Charlie Parker. Ich glaube nicht, dass meine Musik Jazz ist.» Am liebsten wäre es Berne, man würde seine Musik als «Tim-Berne-Musik» bezeichnen.

Aber was ist «Tim-Berne-Musik»? Es ist unmöglich, seine unzähligen Werke für unzählige Gruppen über einen Kamm zu scheren. Nichtsdestotrotz gibt es Merkmale, die in Bernes Musik besonders häufig auftauchen und die es erlauben, ein paar Generalisierungen zu wagen, ohne allzu pauschalisierend zu werden.

Gefühl und Abstraktion

Was an Bernes Musik auffällt, ist nicht zuletzt der Zusammenprall von radikaler Emotionalität mit Abstraktion. Durch repetitive, in-

sistierende und gleichzeitig vertrackte Patterns wie durch Endlos-Mäander wird oft ein Zustand erreicht, der an Trance grenzt; als Kontrastmittel zu dieser Trance wird mit speziellen Klanglegierungen gearbeitet. Komposition und Improvisation fließen häufig ineinander und sind manchmal kaum voneinander zu unterscheiden. Berne möchte, dass die komponierten Parts «loose» klingen und die Improvisationen «tight» sind – und er fügt hinzu: «Was mich interessiert, ist die Gegenüberstellung von Präzision und Chaos.» Und mit leicht ironischem Unterton gibt Berne zu: «I'm the king of too-much.»

Per Zufall zum Saxofon

Zu seinem ersten Saxofon kam Berne fast wie die Jungfrau zu ihrem Kind. Mit einer Knöchelverletzung, die er sich beim Basketball geholt hatte, lag er als College-Student gelangweilt auf seinem Zimmer und kaufte einem Mitstudenten aus einer Laune heraus ein Saxofon ab. Kurze Zeit später hörte er das Album «Dog A.D.» des afroamerikani-



Nicht nur Insider lassen sich von ihm begeistern: Der New Yorker Saxofonist Tim Berne.

zvg

schen Saxofonisten Julius Hemphill und war von dessen Mischung aus R'n'B- und Free-Jazz-Elementen begeistert.

1974 zog Berne nach New York und wurde Hemphills Schüler. Er nahm auch einige Stunden bei Anthony Braxton und bei einem klassischen Saxofonisten. Aber am wichtigsten war ganz klar die Begegnung mit Hemphill: «In Bezug auf den Sound war sein unsystematischer Unterricht recht konkret. Er inspirierte mich dazu, kreativ sein zu wollen. Er sprach mit mir auch über seine Kämpfe. Und er sagte mir auch: Du musst Gigs spielen.»

So begann Berne, seine eigene Musik zu komponieren: «Beim Komponieren versuche ich immer, nicht an andere Musik zu denken.» Und er schaute sich nach geeigneten Mitstreitern um: «Damals waren so gut wie alle Musiker besser als ich, also musste ich besser werden.» Viele seiner Al-

ben hat Berne auf seinem eigenen Label Screwgun herausgebracht, seit 2012 ist er zudem für das renommierte Münchner Label ECM tätig.

Geduld statt Magie

Den Prozess des Komponierens bezeichnet Berne als mühsame Arbeit, die mehr mit Transpiration als mit Inspiration zu tun habe: «Es ist nicht magisch. Man braucht sehr viel Geduld.» Normalerweise steht Berne, der in Brooklyn lebt, um sieben auf und arbeitet bis drei Uhr – danach geht er oft ins Kino: «Ich schaue mir fast alle neuen Filme im Kino an. Ich hasse Videos.»

Zuweilen pflegt Berne ja auch ganz ohne Vorgaben zu improvisieren. Warum tut er sich die Kompositionsarbeit dann überhaupt an? «Ich kann nicht anders, es gibt da einen starken inneren Antrieb, von dem ich nicht weiss, woher er kommt.» Berne schätzt

sich glücklich, immer wieder Musiker zu finden, die Dinge aus seinen Stücken herausholen, die er in diesen nicht vermutet hat. Er erläutert: «Ich will den Musikern stimulierende Ideen liefern, ihnen Material geben, das sie in der Improvisation selbstverantwortlich erweitern können. Wenn man zusammen improvisiert, passieren manchmal Dinge, die nicht rational erklärbar sind.»

Nach Winterthur kommt Berne nun im Rahmen des Zürcher «unerhört!»-Festivals, das immer weitere Kreise zieht. Der bärbeisige Saxofonist wird im Trio mit Mary Halvorson (Gitarre) und Tom Rainey (Schlagzeug) auftreten.

Tom Gsteiger

Jazz in Winterthur/«unerhört!»: Samstag, 19. 11., ab 19.30 Uhr, Alte Kaserne, Technikstrasse 8. 19.30 Uhr: Noisy Minority. 20.30 Uhr: Skúli Sverrisson. 21.30 Uhr: Glass (Berne/Halvorson/Rainey).

Neu im Kino

PHANTASTISCHE TIERWESEN Gefährliche Wesen

Der Zauberer Newt Scamander beherbergt in seinem Koffer eine ganze Sammlung gefährdeter magischer Kreaturen. Als er 1926 nach Amerika reist, entwischt ihm dort einige Geschöpfe. Sie hinterlassen in New York eine Spur der Verwüstung und bringen die Bevölkerung in Gefahr. Fantasyfilm von David Yates, nach einer Vorlage der «Harry Potter»-Autorin J. K. Rowling (ab Do, Kiwi und Maxx, Deutsch). red



PETTERSSON UND FINDUS Witzig und liebevoll

Der alte Pettersson hat seinem kleinen Kater Findus ein schönes Weihnachtsfest versprochen. Doch es droht alles schiefzugehen, bis Findus die Sache selbst in die Hand nimmt. Der Film von Ali Samadi Ahadi beruht auf zwei Bilderbuchgeschichten und ist voller witziger Einfälle. Rasant inszenierter, bis ins Detail liebevoll gestalteter Kinderfilm (ab Do, Kiwi, Deutsch). dpa



AMERICAN PASTORAL Passable Verfilmung eines Meisterwerks

Gleich mit seinem Debüt als Spielfilmregisseur geht Ewan McGregor ein Wagnis ein: Die Romanvorlage von Philip Roth ist komplex, die Anforderungen an die Darsteller sind hoch. «American Pastoral» schildert den Niedergang der Familie Levov am Beispiel des Familienvaters Seymour, genannt «der Schwede» (McGregor, Bild). Dessen Tochter (Hanna Nordberg und Dakota Fanning) gerät auf Abwege, wird zur Terroristin und verübt einen Anschlag auf das Postamt. Der Film ist kein Meisterwerk, aber seriös gemacht und unterhaltsam (ab Do, Loge, E/d/f). dpa



Vermessene Welten

KUNST Die Galerie Knoerle & Baettig zeigt Kunst, die sich um den mehrdeutigen Begriff «vermessen» dreht. Mit Mia Diener und Fant Wenger sind in der aktuellen Gruppenausstellung auch zwei Winterthurer Kunstschaffende vertreten.

Komplementiert wird die thematische Schau durch das Künstlerduo Collectif Fact, bestehend aus Annelore Schneider & Claude Piguet, das sowohl in Genf wie auch in London beheimatet ist. Zusammen ergeben die drei künstlerischen Positionen eine spannende und abwechslungsreiche Kombination von Malerei, Monotypie, Installation, Hörstation und Videopräsentation, die sich mit dem mehrdeutigen Begriff «vermessen» in Verbindung bringen lässt – «vermessen» im Sinne von falsch oder richtig messen und handeln. Die Werke setzen sich mit Ordnungssystemen und der Einteilung von Zeit und Raum auseinander.

Sicherheit und Zeitgewinn

Mit ihrem überdimensionalen, als gute Stube eingerichteten Vogelhäuschen spielt Mia Diener auf das Sicherheitsbedürfnis des modernen, durch die globalisierte Welt verunsicherten Menschen an. Die an der Aussenwand montierte Überwachungskamera soll ungebundene Gäste vom häuslichen Reduit fernhalten. Durch das Guck- oder Schlupfloch erhascht man einen Ein-

blick in die Behausung von Herrn und Frau Vogel. Das Interieur wird vom Feindbild dominiert: Auf dem nahezu wandfüllenden Bildschirm erkennt man eine



Hier geht es um Frequenzen: Komposition von Fant Wenger. Marc Dahinden

Katze, die draussen vor der Tür vermutet wird. Die Installation verweist auf mediale Angstmache und die daraus resultierende räumliche wie auch geistige Abschottung.

Als zweite Arbeit zeigt Diener eine persiflierte Weltkarte, auf der Kontinente zum Teil seitenverkehrt erscheinen und weite

Gebiete überlagernde Dreiecke und kryptische Zahlenmengen nach Deutung verlangen. Die kartografische Entschlüsselung mittels telsrituale fehlt, sodass diese von Künstlerhand angelegte Weltordnung für andere «undurchsichtig» bleibt. Dieners dritte Arbeit ist eine absurde Lotterierie, die als Gewinn Zeit verspricht.

Surreale Kompositionen

Fant Wenger, der früher vor allem skulptural gearbeitet hat, wartet mit monochromer, suggestiv wirkender Malerei auf, in der es um Funk- und Radiofrequenzen, Satellitenempfang und den Zustand der Erde geht. In seinen surrealen, durch unnatürliches Licht erhellte Kompositionen bilden Natur und Technik eine ästhetische Einheit.

Exakt wiedergegebene, jedoch disparate Ersatzstücke wie ein Jagdhochsitz, ein Sputnik-Satellit, eine Satellitenschüssel, ein am offenen Fenster schreibender Mann oder Förderkräne im Wald fügen sich zu unheimlichen und unfassbaren Bildräumen zusammen, die womöglich nur auf der richtigen Frequenz im Äther zu finden sind.

Das Künstlerduo Collectif Fact befasst sie weniger mit Zeit und Raum als mit der Angemessenheit oder Vermessenheit

menschlichen Verhaltens. Seine Videoarbeit «True, False and Slightly Better» zeigt eine Gruppe japanischer Männer bei einer sportlichen Mannschaftsübung. Die mit Uniform, Helm und Nummer ausgerüsteten Teilnehmer befolgen mit pathetischer Beflissenheit für Aussenstehende unverständliche Regeln und Anweisungen, die durch den Schauplatz ins Lächerliche gezogen werden.

Frage der Glaubwürdigkeit

Die abgestellten Fahrräder und die lottrigen Gebäulichkeiten am Rande des ausgetrockneten Spielfelds lassen erahnen, dass sich diese durch Rangordnung strukturierte Männergruppe mit ihren Ritualen wohl zu ernst nimmt. Die Videoarbeit wirkt aufgrund von Schnitt und Kameraführung dokumentarisch, ist aber inszeniert.

Indem das Duo den dokumentarischen Habitus imitiert, hinterfragt es soziale Wichtigkeit und die Glaubwürdigkeit filmischer Medien. Letztlich stellt die Ausstellung die notwendige Frage nach den geltenden Bezugssystemen, an denen wir uns und die Welt messen. Lucia A. Cavegn

Knoerle & Baettig Contemporary, Jägerstrasse 50. Mi–Fr 12–18.30, Sa 12–16 Uhr. Bis 9. 12.